

6. Thaler, O. Cap., Provinc., Lehr- und Gebetbuch für die Mitglieder des III. Ordens des hl. Franziskus für die Weltleute.
 160, 756 S., mit farbigen Titelbild, 2. Aufl.
 Leinen, Röthschnitt fl. 1.— = Mf. 1.60
 Halbleder, " fl. 1.— = Mf. 2.—
 Leder, " fl. 1.— = Mf. 2.—
 " Goldschnitt fl. 1.20 = Mf. 2.40
7. dto. Grobdruck-Ausgabe, 2. Auflage.
 Leinen, Röthschnitt fl. 1.— = Mf. 2.—
 Halbleder, " fl. 1.20 = Mf. 2.35
 Leder, " fl. 2.— = Mf. 4.—
8. Der Portiunkula-Ablass mit Gebeten zur Gewinnung desselben nach dem Geiste des P. Martin von Cochem von P. Sp. L., Ord. Cap.
 2. Auflage, 5 fr. = 10 Pfz.
 per 100 fl. 4.20 = Mf. 8.40

Das grosse Rettungswerk.

38

zeitgemäße Trinkergeschichten
aus dem Leben

für
Jung und Alt

von

Josef Hiller,
Pfarrer.

Druck und Verlag J. H. Teutsch Buchhandlung
Breslau.

„Das Büchlein findet von meiner Seite vollen
Beifall.“

P. Edmund Hager, O. S. B.

Der kürzeste Weg der Belehrung ist das Beispiel.

Worte belehren, Beispiele ziehen an.



Das große Rettungswerk.

Ein Büchlein für Jung und Alt

von

Josef Hiller, Pfarrer.



Druck und Verlag von J. N. Deutsch in Bregenz a. B.

Vorwort.

Alban Stolz schreibt: „Es gibt allerlei für
schöne lobliche Werke, und man macht oft ein großes
Preisen davon, wenn ein reicher Mann vom Über-
fluss seines Überflusses etwas fahren lässt. Ich
will dir ein preiswürdigeres Werk sagen. Der
Apostel Jakobus schreibt: „Wennemand von der
Wahrheit abgeirrt ist und es bringt ihn Einer auf
den rechten Weg, so hat er eine Seele vom Tode
errettet und es werden ihm viele Sünden zugedeckt.“
Unter allen Sündern richtet aber keiner so viel
zeitliches und ewiges Unglück an, an sich und den
Nebennenschen, als ein **Säufzer**. Daraum gibt
es kein glorreicheres Werk, als wenn man einen
Säufzer beharrt; da rettet man ihm das Leben,
man schenkt ihm und seiner Familie Vermögen
und Frieden, man verschafft den armen Kindern
eine gute Erziehung, man führt ihn zur Religion
und Tugend zurück. Willst du daher ein rechter
Christ sein, so mache besonders Jagd auf **Säufzer**.
Begegne ihnen recht freundlich, gewinne ihr

Herz; und dann lieg ihnen unaufhörlich in den Ohren, such sie einem wahrhaft gewaltigen Beichtvater in die Hände zu führen, und bete dabei täglich für sie, bis du es dahin bringst, dass der Eine oder Andere dir verspricht in feierlichem Gelöbnis und Handschlag, gar keinen Brantwein mehr zu trinken (denn bei dem Versprechen, bloß mäßig zu sein, kommt gar nichts heraus), und werde nicht müde, zu mahnen und zu beten; ein Stein ist hart, und ein Tropfen Wasser gar schwach und weich: und doch höhlt alsgemach der Wassertropfen den Stein aus, wenn er jahrelang darauf tropft. Wie freut man sich, wenn man einem Menschen in Todesgefahr das Leben errettet hat, und kann nicht genug bekommen, daran zurückzudenken. Größeres und Preiswürdigeres noch hast du gethan, wenn du einen Sünder zum Absagen und gänzlicher Enthaltsamkeit gebracht hast. Du hast ein ewiges Leben gerettet; ja oft noch viel mehr, das ewige Leben einer ganzen Familie und Nachkommenshaft" — In diesen Worten ist der Zweck dieses Büchleins ausgesprochen.

Höchst a. Rh., Vorarlberg,
im Juni 1899.

Joseph Hiller,
Pfarrer.

1. Der Alkohol spricht:

Wollt ihr Wunder und Zeichen schauen,
Kommt zu mir, ihr Männer und Frauen!
Lasst mich nach meinem Willen nur handeln,
So kann ich die ganze Welt euch verwandeln.
Arm mach' ich die Reichen, franz die Gesunden,
Aus Arbeitern schaff' ich euch bald Bagabunden,
Aus Frommen bald Spötter, aus Weisen Verirrte,
Aus fleißigen Haute, aus Guten Verirrte,
Aus züchtigen Jungfrauen schamlose Weiber,
Aus tüchtigen Männern Diebe und Räuber,
Aus häuslichem Glück Elend und Noth,
Aus Nahrung Gift, aus Leben Tod.

Wie ich das kann?

Folgt mir, heran!

Das Raß

Im Raß

Thut das

In's Glas,

Dann an die Luppen,

Zum Kotzen und Rippen,

Dann munter

Ginnter!

Nur mehr

Geht her!

Und wieder

Gernieder!

Und immer wieder!

So nähr' ich das Neuer, ihr trinket und triuht,

Bis euch der Abgrund der Hölle verschlingt!

Dr. W. Bode.

Dieses Gedicht eignet sich zur Missenbereitung und ist zu haben beim „Deutsch. Verein gegen Missbrauch geistiger Getränke.“ Gildesheim.

2. Worte zur Beherzigung aus dem Leben eines früheren Trinkers.

Es war vor neun Jahren. Der Himmel hing mir voller Geigen, denn ich stand kurz vor der Heirath mit einer jugend-schönen, guten Dame, die ich innig liebte und mit der ich, indem ich alle Erinnerungen an ein früheres bewegtes Leben in's Meer der Vergessenheit versenken wollte, recht glücklich zu werden hoffte. Wir traten mit den besten Vorsätzen in den heiligen Ehestand. Es waren schöne Zeiten, denn Zummer und Sorge pochten nicht an unsre Thüre, da wir mit sogenannten Glücksgütern reich gezeichnet waren. In Freude flogen die glücklichen Jahre dahin. Gott schenkte uns drei liebe Kinder, zwei Mädchen und einen Knaben, berufen, den Namen der Stammeltern fortzusetzen. Alles schien sich gut anzulassen, die Kleinen wuchsen heran und das älteste Kind machte schon hübsche Fortschritte in der Schule. Da wurde es mit einem Male in dem sonst so trauten Heim finster: ein furchtbares Gespenst schlief in's Haus,

ungerufen, ungeahnt, wahrhaftig ungewollt. Körperliches Leiden peinigte den Vater, er suchte seinen Schmerz oft durch immer reichlicher bemessene Gaben Weines zu betäuben; er war damit auf den Abweg gerathen, denn, statt Besserung, erzielte er dadurch nur Verschlimmerung seiner Krankheit. Die arme Mutter grämte sich hierüber, und, wie so oft Ehegatten alle Freuden, so musste auch sie alle Leiden mit ihrem Mann theilen: auch sie verschlehte sich hie und da, indem sie mehr, als erlaubt, dem Wein zusprach und schwer erkrankte. Gott verzich ihr, indem sie auf dem Krankenbette die Tröstungen der Religion empfing und ihrem Mann ver sprach, nun mit ihm tapfer in der Entzagung vom Altkobel auszuharren. Aber Gott in seinen unersichtlichen Rathschläßen prüste den Mann noch schwerer. Nach dem heil. Christfest wurde die arme Frau wieder schwer krank. Während der Mann in seiner nichtsahnenden Verblendung nur an eine starke Erfaltung glaubte, stellte sich binnen wenigen Tagen eine heftige Lungenerzündung heraus. Der Todesengel erscheint plötzlich in dem einst so glücklichen Hause und raubt dem Manne mit einem Male das Theuerste, was er

hier auf Erden zu besiegen vermeint: plötzlich wird er, vom Wein noch im Wahne umfangen, durch gellende Rufe geweckt: „Ihre Frau ist todt, todt!“ Da stand der Mann da, händeringend, den Arzt ansiehend, seine geliebte Frau, für die er vielleicht selbst geru sein Leben gelassen hätte, zu retten; Alles war zu spät! Die Alkoholpest war an Allem Schuld, da der Mann in seinem Zustande die Todesgefahr verkannt hatte. Halb irrsinnig schleppte er sich noch einige Wochen hin, bis er totdkrank in einem Trinkerasyle Aufnahme fand, wo er den traurigen Bescheid erhielt, dass er sein abgesetztes Leben nur durch Totalenthaltung noch etwas verlängern könne.

Dieser entsetzlich heimgesuchte Mann ist der Verfasser vorstehender Zeilen. Er räth allen Eltern von Herzen, ihren Kindern von Jugend an auch nicht einen Tropfen Alkohol zuzuführen, auch nicht in scheinbar nützlicher Gestalt, wie etwa Dolayer Wein zur „Stärkung“. Auch er hat von Jugend auf angefangen, den Körper mit Alkohol zu vergiften. Die Heranwachsenden bittet er flehentlich, Gott um die Gnade eines starken Willens anzugehen, und um möglichste Hinausschiebung des

Spirituosen-Genußes, falls sie dessen überhaupt bedürfen, bis in die zwanziger Jahre. Den Erwachsenen ruft er ernstes „Memento mori!“ zu, denn der Alkoholismus hat seine Jugendkraft untergraben und ihm den frühen Tod jählings vor Augen geführt.

Noch ist es vielleicht Zeit zur Umkehr für alle Leser dieser traurigen Zeilen! Ich beschwore Euch, liebe Menschen, lehret um, wenn Ihr etwa auf den Irrpfaden des Alkoholismus wandeln solltet! Ihr kennt nicht die furchtbaren Qualen, die ich körperlich und seelisch durchzumachen habe, Ihr wisst es nicht, was eine totale Zerrüttung des Nervensystems mit ihren Folgezuständen bedeutet, Ihr kennt nicht die entsetzliche Niedergeschlagenheit, die qualvollen Gewissensbisse, die mich peinigen, die an Verfolgungswahn grenzende Scheu, mit der ich wohl oft an Bekannten vorübergehe, von denen ich sicher bin, daß sie mich verachten. Könnet Ihr doch mit mir fühlen! Sehet, ich hätte ein so glückliches Leben haben können, denn es mangelte mir nichts; jetzt aber bin ich ärmer, als der ärmste Bettler, denn ich kann mich oft nicht ein Mal jatt an Wasser trinken, da dies den Herzleidenden unter-

sagt ist; ich habe meine geachtete Lebensstellung in die Schanze geschlagen, meine liebreizende Frau verloren, und was war an Allem Schuld? Die Alkoholpest!!

Solltest Du, verehrter Vater, mit mir ein klein wenig Mitleid haben, so bete ich Dich für mich ein Ave Maria, auf daß ich wenigstens eine glückliche Sterbestunde haben möge; willst Du mir aber eine ganz besondere Freude bereiten, so lass, falls es Dich treffen sollte, von nun an, wie ich, gänzlich vom Spirituosengenusse ab, es ist zwar sehr schwer, aber, wie ich zu Gott hoffe, auch sehr verdienstvoll.

*

„Der Alkoholismus ist als verheerende Macht in's Land eingebrochen und wütet mit aller Grausamkeit gegen Gesundheit und Leben, Wohlstand und Familienglück, Sittlichkeit und Religion seiner Einwohner. Die Zahl der Opfer, welche Jahr für Jahr der Verwahrlosung, der Armut, dem Siechthum, dem Jerrum und dem Verbrechen anheimfallen, ist eine erschreckend große.“

Dr. Gagger, Bischof von St. Gallen.



3. Des Todes bester Lieferant.

Der König Tod sitzt auf dem Thron,
Sein Hund, — der Schreck — daneben;
Er will den höchsten Rang als Lohn
Dem besten Diener geben.

Ein ganzes Heer von Übeln naht
Dem schwarzen Herrscherthrone.
Und heißtt für seine Todesaat
Den höchsten Rang zum Lohn.

Bor allen wagt das Fieber sich
Zum Sprechen zu erdriesten:
„Den höchsten Rang verlange ich,
Ich lieferde dir am meisten“.

Drauf kommt der Krieg und kommt die Pest,
Und kommt die Ruhr mit ihnen.
Und alle drei behaupten fest,
Dafs sie den Preis verdienen.

Es kommt die Schwinducht und der Stein,
Es kommt das Seitenstechen.
Es kommt noch manche andre Pein,
Noch mancherlei Gebrechen.

Dann tritt der Fräß vor sein Gesicht
Mit aufgedun's nem Leibe,
Er ist begleitet von der Gicht
Als seinem Cheweibe.

Zuletzt erscheint die Vollerei
Mit kupferrother Nase;
Sie wanzt und schwanzt mit Müh' herbei
Und braucht die ganze Straße.

Ihr folgt ein langer Leichenzug
Von lauter Säuerseelen,
Ihr Banner ist ein großer Krug,
Die Menge nicht zu zählen.

Mit wüstem Värmen und Gesang
Drängt sie sich vor zum Throne;
Ihr gibt der Tod den Höchsten Rang
Für ihr Verdienst zum Lohn.

Er macht auch aller Welt bekannt
Durch ein gedrucktes Schreiben:
„Sie ist mein bester Lieferant
Und wird es immer bleiben“.

„Blätter zum Weitergeben“

*

Tausend und mehr Gräber sind ständige Ankläger des Alkoholismus.

„Gedankenpähne“ von Theophilus.

*

Krankheit und früher Tod,
Armut und bittre Noth,
Vielerlei Sündengru'l,
Hier und auch dort kein Heil.



4. Auch ein Testament.

Am Vorabende seiner Hinrichtung (1897) verfasste der Mörder Höche in Bautzen ein Testament, aus welchem wir folgende Stelle mittheilen:

„Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: Der Schnaps! Langsam hat es angefangen. Schon von Kindheit auf habe ich es nicht anders geschenkt. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die ihr Trinker seid, bedenkt, daß ihr durch eure böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben euerer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank, wie alle Maurer, meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam aber sicher

bergab mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Correctionshouse. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorn an. Guleyt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nothige Geld zum Schnapse gab; gab sie es nicht, so schlug ich sie. Meine Stiefelnden müssten mir das Teufelszeug tränken, ehe sie in die Schule giengen, und abends, wenn sie von der Arbeit kamen, holen. Schnaps war mein einziger Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandthaten alle ich verübt habe, weil der Schnaps mit alle Willenskraft geraubt hatte, so daß ich nur noch meinen tierischen Trieben folgte. Guleyt erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich der Schnaps verleitet hat.

Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe ruhig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich mag nicht sterben, ohne noch einen lauten Warnungsruß in die Welt geschiickt zu haben. —



4. Auch ein Testament.

Am Vorabende seiner Hinrichtung (1897) verfaßte der Mörder Hocke in Bauken ein Testament, aus welchem wir folgende Stelle mittheilen:

„Wenn ich mich frage, was mich zum Mörder gemacht, so weiß ich nur eine Antwort: Der Schnaps! Langsam hat es angefangen. Schon von Kindheit auf habe ich es nicht anders geschenkt. Mein Vater war ein Trinker und ist in der Trunkenheit im Schnee erfroren und elend umgekommen. Ihr Väter, die ihr Trinker seid, bedenkt, daß ihr durch euere böse Gewohnheit das Blut und durch euer böses Beispiel das Leben eurer Kinder vergiftet! Als ich die Schule verließ, wurde ich Maurer und trank, wie alle Maurer, meinen Schnaps. Anfangs war ich dabei noch ein fleißiger und guter Arbeiter und verdiente mein schönes Geld. Aber je mehr ich verdiente, desto mehr trank ich, und je mehr ich trank, desto mehr schwand die Lust und die Kraft zur Arbeit. Es ging langsam aber sicher

herunter mit mir. Ich machte die Bekanntschaft mit dem Zuchthause und dem Correctionshause. Aber wenn ich heraus war, ging das Trinken wieder von vorn an. Zuletzt arbeitete ich gar nicht mehr und ließ mich von meiner Frau ernähren. Ich war zufrieden, wenn sie mir das nötige Geld zum Schnaps gab; gab sie es nicht, so faßtug ich sie. Meine Stiefländer mußten mir das Teufelszeug früh, ehe sie in die Schule gingen, und abends, wenn sie von der Arbeit kamen, holen. Schnaps war mein einziger Gedanke, mein erstes und letztes Getränk am Tage. Ich will verschweigen, welche Schandthaten alle ich verübt habe, weil der Schnaps mir alle Willenskraft geraubt hatte, so daß ich nur noch meinen thierischen Trieben folgte. Zuletzt erschlug ich meine Frau. Das war das letzte Glied in der Kette von Sünden und Schandthaten, zu denen mich der Schnaps verleitet hat.

Sie sollen morgen ihre Sühne finden. Morgen werde ich hingerichtet. Ich habe den Tod verdient; ich sterbe ruhig, und Gott wird mir gnädig sein. Aber ich mag nicht sterben, ohne noch einen lauten Warnungsruf in die Welt geschickt zu haben. —

Das soll mein Testament sein.

Dieser Warnungsruß gilt vor Allem euch,
meinen Freunden und Trinkgenossen, die wir so oft
zusammengefressen haben. Rehrt um, von eurem
bösen Wege. Mein Beispiel zeigt euch, wohin es
führt. Werft die Schnapsflasche an die Wand,
so lange es noch Zeit ist, ehe euch der Schnaps-
teufel soweit bringt, wie er mich gebracht hat . . .

Aber auch euch gilt mein Warnungsruß, ihr
Schnapsbrenner und Schnapsverkäufer, wenn ihr
so gewissenlos dem Arbeiter die sauer verdienten
Nickel aus der Tasche zieht; euch flage ich an als
Mithelfer zu meinem Verbrechen . . ."

„Pilger“ Wien.



Trunken gesündigt,
Nüchtern gebüßt.



5. Mäßigkeitstlied,

oder:

Die Bauern rings um Osnabrück.

Wir Bauern rings um Osnabrück
Thun männiglich zu wissen:
Der Fuzel brachte niemals Glück,
Auch kann man ihn wohl missen.
Nur Böses ist es, was er thut,
Drum haben wir mit frischem Mund
Den Buddel weggeschmissen.

Wir ackern, ernnen ohne ihn,
Wir holzen, jahren, bauen,
Wir können unsren Strang wohl ziehn
Und uns'rer Kraft vertrauen.
Wir sind zur Arbeit stark und frisch.
Wir sitzen ganz vergnügt bei Tisch
Und können gut verdauen.



6. Trinkerheilung durch Kindeswort.

Ein Dresdener Vaternewärter und Dienstmann berichtet über die Ursachen seiner Heilung von der Trunksucht folgendes: „Ich war dem Alkohol, wenn auch nicht immer, doch gelegentlich sehr ergeben. Im Juli 1898 hatte der Alkohol mich grimmig in den Händen, gelegentlich eines Möbeltransportes, wozu ich meinen 6-jährigen Sohn mitgenommen hatte. Dabei hatte ich der Blasche und dem Glase tüchtig zugesprochen. Auf dem Heimwege lebte ich nochmals ein und trank für 20 Pfz. Nordhäuser und Plum. Wie ich aus dem Laden herauskam, sagte mein Sohn, der draußen gewartet hatte und inzwischen zwei Betrunkenen aus demselben Laden hatte wanken sehen: „Vater, sieh einmal, wie das schlecht aussieht, wenn Männer betrunken sind! — Wenn ich erst groß bin, trinke ich keinen Schnaps und Bier, dann wird man nicht

betrunknen!“ Mich stießen diese paar Worte förmlich vor den Kopf, so daß ich den ganzen Tag nicht los wurde, obgleich ich den Tag über noch mehr trank, so daß ich abends meinen Dienst nicht antreten konnte. Die paar Worte meines Sohnes: „Vater wie schlecht das aussieht, wenn man betrunken ist!“ kamen mir nicht wieder aus dem Sinn und wiederholten immer auf's neue in meinem Thre. Am andern Tag, an einem Sonntag, nahm ich mir in aller Stille vor, nicht mehr zu trinken. Aber ich überlegte mir, daß ich dann auch kein Bier mehr trinken dürfe, weil ich aus Erfahrung wußte, daß ich nach dem Biere in einiger Zeit immer wieder ins Schnapstrinken verfiel, sogar nach dem einfachen Bier. So hatten die wenigen Worte meines Sohnes vermocht, mich auf den rechten Weg zu bringen. Bald danach lernte ich den Guttemplerorden kennen, dem ich mich anstrebte, wo ich noch weitere Aufklärung und Befestigung in dem neuen Grundsage fand. So dachte ich es nächst Gott, daß ich gerettet wurde, meinem unmündigem Sohne, wie geschrieben steht: „Aus dem Munde der Unmündigen wirst du dir, Gott, ein Lob bereiten!“

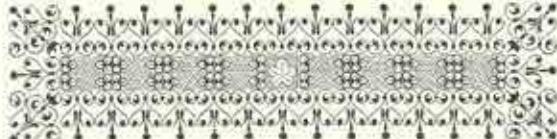
Ich hoffe nun ferner im Guttemplerorden für die Befreiung der Menschheit vom Bonne des Alkohols mit aller Kraft arbeiten zu können und bitte Gott, daß er mir und uns seinen Segen dazu gebe, um meinen Mitmenschen durch den kindlichen Ruf: „Wie schlecht sieht es aus, wenn Menschen betrunken sind!“ auf den richtigen Weg zu helfen!"

„Vollgesundheit“ Dresden.

*

„Die meisten Schäden in der Gemeinde, die Untheit der Männer, die unglücklichen Ehen, die Verwahrlosung in der Erziehung, die Vollerzung der Sitten u. s. w. haben ihre Hauptursache im Wirtshaus und im Trinken.“

Die schweizerischen Bischöfe.



7. Was ein Schnapswirt machte.

„Während der letzten drei Monate habe ich tausend Dollars gut gemacht“, sagte ein Schankwirt mit sichtlichem Behagen zu einer Anzahl seiner Nachbarn. „Sie haben mehr als das gemacht“, gab einer, der ihm zuhörte, ruhig zur Antwort. „Wie so?“ fragte der Schankwirt. „Sie haben Familienglück zerstört, Frauen und Kinder arm und krank gemacht. Meine zwei Söhne“ fuhr der Redner mit zitterndem Ernst fort, „haben Sie zu Trunksbolden gemacht. Den jüngsten Sohn haben Sie so trunken gemacht, daß er fiel und einen Schaden davontrug, der ihn zum Krüppel für's Leben gemacht hat. Der Mutter dieser Jünglinge haben Sie das Herz gebrochen. Ach ja! Sie haben viel gemacht — mehr als ich im Stande bin auszurechnen, aber die volle Rechnung wird Ihnen einmal zugestellt.“

werden, verlassen Sie sich darauf, sie wird Ihnen
zugestellt werden!"



Unter den Wirtstischen liegen Haufen von
Scherben allerlei Glückes.

„Gedankenspäne“ von Théophileus.



„Das Wirthaus erzeugt das Gotteshaus, er-
säuft das Schulhaus und erwürgt das Privathaus.“

Dr. Siegfried.



8. Spiel und Trunk.

Spiel und Trunk, die haben manchen
Waktern Buer schon verdorben
Und dem Teufel als Trabanten
Manchen Handwerksmann geworben.

Spiel und Trunk, die haben mährlich
Schon manch städtlich Haus verzehret,
Und das Bettelbred zu essen
Manchen stolzen Geist gelehret.

Spiel und Trunk, die haben wahrlich
Oft genug das Glück erichlagen
Und es dann mit eig'nem Händen
Schamlos auch zu Grab getragen.



da hindurch gegangen, und doch ist diese Thür
keine zwei Meter hoch. — Alles, was ich
hatte: Wohlstand, Ehre, Familie,
alles ist hier hindurch gegangen und
verloren. Ich allein kann nicht mehr hindurch,
um dort mein Elend zu vollenden . . . , ich habe
kein Geld mehr, und nun wirft man
mich hinaus."

*

Freund! Das Elend winst
Dem, der zu viel trinkt.

*
Trunkenbold
Hat Schimpf zum Sold.

9. Eine schwere Rechenaufgabe.

Eines Tages fand man in einem Stadttheile Lyons einen Mann in sonderbarer Weise beschäftigt. Er nahm mit einem Metermaß an der Thür einer Wirtschaft Messungen vor. Nach jedem Maß, welches er nahm, hielt er eine Weile still, wie versunken in die Lösgung einer schwierigen Aufgabe, schlug sich an die Stirn, um darauf, da er zu keinem Resultate gelangen konnte, seine Arbeit wieder von neuem zu beginnen, indem er sich sagte, dass er keinen Rechenfehler gemacht. So maß er zum zehnten Male die Thür. Unterdessen hatte sich eine Menge Volkes um den Mann, einen alten Trinker, gesammelt. Endlich setzte er mit lauter Stimme sein Selbstgespräch fort: — „Es ist doch wahr, ich hatte Geld, ich hatte gutes Mobiliar, es ist da hindurch passiert; ich hatte Häuser, sie sind da hindurch passiert; ich hatte Felder und Wälder, alles ist



10. „Vater Hans, wollt Ihr ein Gläschchen Schnaps?“

(Erzählung eines Arztes).

Eines Tages wurde ich in alter Eile auf's Land zu einem Kranken gerufen, so erzählt Dr. D.; ich fand ihn bewusstlos, das Gesicht war blau, die Augen matt und mit Blut unterlaufen, Die blaue Haut hatte noch etwas Wärme behalten, er war ja gut zugedeckt in seinem Bett. Der Atem ging schnell, und der Puls war kaum spürbar. Beim Auscultieren vernahm man ein leises Atmungsgeräusch und eine Art Röcheln in der Lungensubstanz; der Herzschlag aber war kaum bemerkbar.

Die Kinder dieses Mannes erzählten mir, der Vater sei am Samstag seinem Vergnügen nachgegangen, er sei den ganzen Sonntag abwesend geblieben, und am Abend hätte man ihn bewusstlos auf einen Karren heimholen müssen. Seine Kameraden und seine Kinder waren nicht weiter

darüber in Kummer. Er hatte wieder einmal seinen Mausß, und man zweifelte nicht daran, daß er wieder wohl sein würde, wenn er ihn ausgeschlagen hätte.

Am Montag morgens erwachte er nicht von selbst, wie sonst immer wenn er einen Mausß gehabt hatte.

Trotz allen Versuchen, den Vater aufzurütteln, gelang es doch den Kindern nicht, diese Schlaflsucht zu überwinden. Da fieng man an, sich zu bekümmern, und ließ den Pfarrer holen. Wir trafen bei dem Kranken zusammen und machten gemeinsam unsere Beobachtungen. Die Haut war beinahe gefühllos geworden, durch starkes Kneifen konnte man kaum ein leises Zucken verursachen, keinen Schrei, nicht die geringste Bewegung in den Gesichtszügen. Die zärtlichsten Liebesbezeugungen, die seine Kinder ihm laut ins Ohr riefen machten gar keinen Eindruck.

Da ich diesen Mann als einen Gewohnheitstrinker gut kannte, machte ich einen Versuch und rief ihm ins Ohr: „Vater Hans, wollt Ihr ein Gläschchen Schnaps?“ Dieses Wort hatte eine wunderbare Wirkung: die Augen des Sterbenden

gehen weit auf, er blickt unher, sein Mund steht offen, die Zunge dehnt sich, er scheint das zu erwarten, was ich ihm angekündigt hatte. Ich schüttete einen Löffel voll Zuckerwasser, das man mir reichte, in seinen Mund, er gab es sofort wieder zurück mit einem Schrei des Unwillens oder vielmehr der Wuth.

Bald nachher gab ich dem Sterbenden einen Vössel Wein zu trinken; augenblicklich drückte sein Gesicht eine Art Wonne aus; er stieß ein Freudengechrei aus, öffnete wiederum den Mund und schien durch die Bewegungen der Zunge und den Ausdruck seiner Augen noch mehr zu verlangen.

Gern hätte ich ihm ein Gegengift gegeben, wenn solches gerade zur Stelle gewesen wäre; ich hätte dies auch holen lassen, aber es war weder Thee noch Kaffee vorhanden, um seine Lebendkräfte so lange zu erhalten. Der Arme verschied nach wenigen Minuten, nachdem er noch einige Löffel voll Flüssigkeit genommen hatte. Der Pfarrer konnte ihm in aller Eile die letzte Ölung ertheilen.

*

Diese kurze Erzählung, fährt der Arzt fort, zeigt die Macht der Trunksucht. Dieses laster ertötet alle, ja sogar die körperlichen Empfindungen der abgestumpfte, zerrüttete Verstand lebt sozusagen nur noch durch einen Sinn, denjenigen, der die Leidenschaft reizt, den Geschmackssinn. Alles war ausgelöscht bei diesem Opfer der Unmäßigkeit; er hatte gar keine Beziehung mehr mit der Welt als durch das, was diese Leidenschaft berührte und weckte; er lebte nunmehr nur durch sie allein.

Schon lange wußte man, daß die Trunksucht die Gefühle zerrüttet und die Quelle des Elends und der meisten Verbrechen sei, die die menschliche Gesellschaft trüben. Die oben beschriebene That-sache beweist, daß die Trunksucht auch die Grundlage des Lebens zerstören kann.

Mußt man nicht zugestehen, daß eine Plage so viel Menschen verderbe, wie die Trunksucht? Es ist diese Thatsache für beherzte Männer ein Beweggrund, sich zu vereinigen, um die zahlreichen Opfer der Trunksucht zu befehren und zu retten.

Unterhaltungs-Blatt der „Brixener Chronik.“

11. Ich habe mit der Axt darein geschlagen.

Der Missionär P. Weninger schreibt: „Ich gab einst eine Mission in Detroit, Michigan; ein paar Jahre darauf gab ich die Erneuerung der Mission. Da kam ein Mann zur Beichte. „O, wie freue ich mich dass Sie wieder hier sind“ sprach er zu mir, als er zur Beichte kam; „Sie kennen mich nicht, aber ich kenne Sie. Ich war der größte Sünder in der Stadt; allein seit der Mission trau ich keinen Tropfen Whisky (Schnaps) mehr; jetzt bin ich so gesund und stark, und lebe so gut mit meiner Frau. Aber es hat mich auch anfangs eine tüchtige Überwindung gelöst; ich habe mit der Axt darein geschlagen.“ „Was, sagte ich, mit der Axt?“ „Jawohl, ich kam nach Hause, und sagte meiner Frau: Nun freue dich, ich trinke keinen Tropfen Whisky mehr.“ „Was sagst du?“ entgegnete sie; „o, ich glaube es dir nicht.“ „Doch, ich habe es dem Missionär

versprochen.“ „Jawohl, das hast du bei anderen Priestern auch schon gethan, und nicht gehalten.“ „Jetzt Frau, ist es aber Ernst?“ „Nun denn, was soll ich mit dem Brantwein thun, der noch da ist?“ „Bring die Flasche.“ Sie bringt die Flasche. Er sieht durchs Fenster, und erhebt die Flasche. Sie meint, er trinke noch wenigstens das, was darin war; doch nein, er wirft die Flasche gegen ein hartes Stück Holz um sie zu zerbrechen. Doch die Flasche blieb ganz. Da lachte das Weib und sagte, ein böses Zeichen; du faust gewiss wieder. Nein sagte er, und ging zur Thüre hinaus. Die Frau sieht durchs Fenster. Er ergreift die Flasche. Sehen Sie, sagte er, ich bin ein starker Mann, und schlug links und rechts die Flasche gegen das Holz, doch die Flasche blieb ganz. Da gieng ich in den Stall und nahm die Axt, legte die Flasche auf einen Stein, und schlug darein. Da war die Flasche caput und der Whisky daraus, und er kam auch nicht mehr hinein.“

„ner schenkt ja so geschickt den Wein ein.“ „Das kann ich auch.“ erwiederte rätsch der Kleine, „und trinke dir nicht zuvor den halben Becher aus.“ Darauf nahm er den Becher, füllte ihn mit Wein und reichte ihn ganz artig dem Könige dar. Nun sprach der Großvater: „Du wirst doch wohl den Wein erst kosten?“ „Das werde ich wohl bleiben lassen.“ antwortete Cyrus, „denn es ist leicht darin. Das habe ich neulich bei eurem Trinkgelage wohl gemerkt. Was war das für ein Lärm! Wie habt ihr durcheinander gejubelt und gelacht; die Sänger schrien sich die Kehlen heiser, und niemand konnte sie hören. So lange ihr sahet, prahltet ihr alle mit eurer Stärke, und als ihr aufstanden, konnte keiner siehen, ihr fiel über eure eigenen Füße. Ihr wusstet alle nicht mehr, wer und was ihr wart; du nicht, dass du König, jene nicht, dass sie Untertanen waren.“ „Aber,“ sprach Astyages, wenn dein Vater trinkt, beträuscht er sich nie?“ „Nein,“ antwortete Cyrus. „Und was macht er denn?“ „Er hört auf zu dursten, sonst nichts.“

12. Der kleine Cyrus.

Cyrus, der mächtigste König von Persien, wurde von seinem Großvater Astyages, dem König von Medien, erzogen. Bei Tische musste der Knabe immer an der Seite seines Großvaters sitzen. Da wunderte er sich über die Menge Gerichte, mit welchen die Tische von oben bis unten besetzt waren. „Großvater,“ rief er, „du hast doch viele Mühe, satt zu werden, wenn du von dem allem essen musst.“ Astyages lachte und sprach: „Ist's denn hier nicht besser, als bei euch in Persien?“ „Ich weiß nicht,“ antwortete Cyrus, „aber bei uns wird man viel geschnöwinder und leichter satt; ihr aber, welche Mühe habt ihr, bis ihr so weit kommt.“ Mit Erlaubnis des Großvaters vertheilte nun Cyrus die übrig gebliebenen Speisen unter die Diener und alle bekamen etwas, nur nicht Salas, der Mundschenk und Liebling des Königs. „Warum bekommt denn dieser nichts?“ fragte scherzend der König,



13. Die Wirtshäuser haben mir mein Kind geraubt.

Als der Prediger George M. Stuart eines Abends in einer Stadt im Staate Kentucky in Amerika predigte, kam eine ärmlich gekleidete, aber sonst gebildet ausschuhende Frau den Hauptgang des Saales entlang und rief, in die Nähe des Rednerpultes gekommen, mit einer Stimme, die deutlich den großen Schmerz eines Mutterherzens verrieth: „Herr Stuart, Herr Stuart, die Wirtshäuser haben mir mein Kind geraubt“. Die Augen aller Anwesenden richteten sich voll Mitleid auf die weinende Mutter, welche, nachdem sie jene Worte ausgesprochen hatte, zusammengebrochen war und nun ihrem Schmerze in Thränen freien Lauf ließ. Der Prediger hatte seine Rede unterbrochen und richtete an die Versammlung die Frage: „Wie viele Frauen sind hier, die denselben Verlust zu beklagen haben, wie diese Mutter, und wollen

dieses durch Aufheben ihrer Hand kund thun?“ Da wurden unerwartet viele Hände emporgehoben und man hatte Gelegenheit, wahrzunehmen, wie viele Mütter die trübe Erfahrung machen müssen, dass, sobald ihre Söhne der Schule entwachsen sind, sie durch das Wirtshaus dem Mutterherzen entfremdet werden. Da sah man verschiedene Hände emporgehoben. Einige in Glacehandschuhen und andere bloß: etliche weiß und zart und viele braun und schwielig.

Nun wandte sich der Prediger an die Männer der Versammlung und sprach: „Ihr Männer, ich weiß nicht, welche Entschlüsse ihr bei dieser Gelegenheit fassen werdet; mein Entschluss ist der, mich auf die Seite der schwer betroffenen Frauen zu stellen und mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln ihnen zu helfen, dass ihre theuren Söhne aus den Klauen der Wirts gerettet werden. Ich möchte insonderheit diese Frau, die mich um Hilfe angerufen hat, keine Fehlbitte thun lassen. Wenn einer von euch Männern mir in diesem Rettungswege behilflich sein will, der möge es durch Aufstehen anzeigen.“

Der grözere Theil der Männer erhob sich. —

Nun eine Frage: Könnte nicht auch in anderen Orten und Ländern, ja überall, gar manche Mutter in diesen Klagelaut ausbrechen? Könnte nicht gar manche Gattin und Haushutter seufzend in bitterem Schmerze ausrufen: „Die Wirtshäuser haben mir den liebenden Gatten und meinen Kindern den jährlichen, treubesorgten Vater geraubt?“ Ganz gewiss, Du wirst mir das zugeben, denn Du hast Deine Augen offen, Du siehst es, oder hast es vielleicht selbst bitter erfahren müssen. Eine Unsumme Geldes wird alljährlich dem Genusse geistiger Getränke geopfert, wir würden sicherlich ganz gewaltig erschrecken, wenn wir sehen, welche Summe Geld alljährlich vertrunken wird, wir würden es fast nicht für möglich halten.

„Landbote von Vorarlberg.“

*

„Die Wirthaften werden, wo ihrer zu viele sind, eigentlich zu „Blutsaugern.“

Bischof Dr. Egger.



14. O denkt an die Noth!

O denkt an die Noth, die bittere Noth,
Die manche Mutter bedrückt!
In kalter Kammer fehlt es an Brot
An allem, was Menschen beglückt.

Die Frau ist so matt, so krank, so schwach.
— Auch ihr hat das Glück einst gewinkt!
Doch ach, der Mann, der so viel ihr versprach,
Er sitzt in der Kneipe und trinkt!

O denkt an die Noth, die bittere Noth,
Die manches Kind schon erfasst.
Ach, daß doch der Tod, ein früher Tod
Ihm nähme des Lebens Lust!

Es hungert und fröstelt im dünnen Gewand,
Es fühlt sich von Schrecken umringt,
Geschlagen wird es, verachtet, verflucht,
Und nur weil der Vater trinkt!

O denkt an die Noth, die bitttere Noth,
Die auch den Trinker umschlingt.
Sie ist ein Tyrann, der ihn immer bedroht,
Der ihn immer treibt, daß er trinkt.

Und dann plagt ihn die Scham, dann quält
ihn die Neu',
Des Gewissens Stimme, sie spricht:
Du brachst deinem liebenden Weibe die Treu,
Vergaßest des Vaters Pflicht!

O denkt an die Noth und erhebet die Hand,
Gelobt euch: so bleibt es nicht mehr!
Und schützt vereint unser Vaterland
Vor des Alkohols feindlichem Heer!

Und schützt das Heim vor zerstörendem Trank,
Und schützt das junge Geschlecht,
Habt Mitleid mit allen, die arm sind und krank,
Für sie kämpft um Freiheit und Recht.

Dr. W. Bode.



15. Anschauungsunterricht.

Frau X. hat mit ihrem Sohne zusammen die Universität bezogen, nicht um als moderne Frau noch selbst zu studieren, sondern um ihren Sprößling vor allerlei Gefahren zu schützen. Ihr Sohn vertraut ihr: das Verhältnis zwischen beiden ist ein gutes, kameradschaftliches. Hans will auch an den studentischen Freuden teilnehmen. Er kommt am Montag spät und anders als sonst nach Hause. „Hans, wie viel hast du gestern abends getrunken?“ heißt es am nächsten Morgen. „Acht Seidel, Mutter.“ „Gut, mein Junge.“ — Am Dienstag geht's wieder in die Kneipe. „Hans, wie viele waren es?“ Nur sechs, Mutter.“ — Und so geht's die Woche weiter — ohne ein Wort des Schelzens oder auch nur des Vorwurfs. — Es ist Sonntag. „Hans,“ ruft die Mutter, „komm' doch mal mit zur Badewunde.“ Verwundert, was es dort geben kann, folgt der Herr Studiosus dem Rufe, sieht aber zu seinem Staunen nichts, als

seine Mutter und eine fast ganz gefüllte Badewanne. — „Was soll das? was bedeutet das?“ „Sieh' mal, mein Junge, hier sind so viele Seidel Wasser, als du in dieser Woche Seidel Bier getrunken hast. So habe sie jeden Morgen selber abgezählt und hineingefüllt. Das hat dein Magen alles schlucken müssen.“ — Ein verlegenes, beschämtes Lächeln war die Antwort. Seit der Zeit gieng stud. Hans wohl noch aus, trank auch mit Freunden wohl ein Glas Bier, aber mit dem S.... war es jetzt aus. Der witzige Aufschauungsunterricht der Mutter hatte mehr geholfen, als je Bitten und Schelten hätten bewirken können.

*

„Auch die Wässigen sind meine Leute und ich wünschte, ihre Zahl möchte täglich größer werden. Aber die eigentliche Lösung der Alkoholfrage wird nur möglich durch etwas, was über die Wässigkeit hinausgeht.“ (Abstinenz.)

Bischof Dr. Egger.



16. Ein seltsames Gasthaus.

Ein seltsames Gasthaus steht in einer Gasse zu London. Von außen und innen bietet das Haus nichts Außergewöhnliches. Aber sobald man das erste Glas geleert hat und um weitere Füllung bittet, dann kommt die Überraschung. Der Mann, von welchem man bedient wird, verweigert nämlich jedes weitere Verzehren, indem er in höflicher Weise die Gäste ersucht, die Regeln des Hauses zu beachten. Dabei deutet er auf eine Tafel der Wand, wo folgende Befordernungen zu lesen sind:

- 1) Kein Betrunkener, ob allein oder in Gesellschaft, darf bedient werden.
- 2) Unter keinen Umständen wird einer Person oder einer Gesellschaft mehr als einmal serviert, da es Regel ist, dass jedermann das Getränk mindestens für eine halbe Stunde verlassen muss, ehe ihm wieder etwas verabfolgt wird.
- 3) Die zu verabfolgende Menge darf einen Schoppen ($\frac{1}{2}$ Liter) Wein oder eine Pinte ($\frac{1}{2}$ Liter) Bier oder ein Glas Eliqueur auf einmal

und per Person nicht übersteigen. 4) Lautsprechende Personen und solche, die sich in ihren Ausdrücken gemeiner Worte bedienen oder überhaupt sich unanständig benehmen, werden nicht bedient. 5) Rauchen ist zu jeder Zeit und unter allen Umständen verboten. — Solche, die sich den angegebenen Bedingungen nicht fügen wollen, werden gebeten, sich andere Gastlocalitäten für ihren Besuch zu wählen. — Bei all den Eigenarten macht aber der Wirt ausgezeichnete Geschäfte, und sein Haus ist das gejachteste in der ganzen Umgebung. — Das sollte Nachahmung finden!

*

„Vom Gastwirte hängt das Wohl und Wehe einer Gemeinde in nicht geringem Maße ab.“

Ein Bischofswort.

„Bis zur Stunde ist das Wirtshaus Trinlatal, das Wirtshaus der Zukunft soll in erster Linie Gesellschaftstotal sein, in welchem Abstinenz und nicht Abstinenz gleichberechtigt sind.“

Bischof Dr. Egger.



17. Die Sünden der Väter an den Kindern.

„Was hast du mit dem Brantwein angefangen? Das Glas müßte für das Geld, das ich dir gab, doch voll sein, und nun fehlt soviel!“ — „Ich habe auch einmal unterwegs getrunken; es schmeckt ganz gut.“ — „Bist doch ein nichtsnußiger Bengel.“ sagte lachend der Vater zu seinem Einzigen, der auch lachend vor ihm stand und die Hände wie ein Alter auf den Rücken legte. Es war nicht das erste Mal, daß Franz seinem Vater zu trinken geholt hatte; nicht zum ersten Male, daß der Vater getrunken hatte, davon zeugte seine Nase; aber auch nicht das erste Mal, daß Franz mitgetrunken und der Vater dazu gelacht hatte. Und es war auch nicht das letzte Mal. Als Franz zu den Soldaten kam, hatte er das Trinken schon recht gelernt.

Die Mutter war schon lange tot, sie hatte dem Manne immer noch gewehrt. Zuerst trank

er, wie er sagte, um den Gram zu vergessen. Nun waren's schon viele Jahre her, daß seine Frau begraben war; vom Gram war nichts mehr zu sehen; aber er trank weiter.

Als Franz von den Soldaten heimgekommen war, führte er eine junge Frau in's Haus. Bald brach zwischen Vater und Sohn der helle Streit aus. Und der Junge vergaß, daß es sein Vater war, der vor ihm stand und erhob die Hand gegen ihn. „Gottes Erbarmen! so weit ist's gekommen, daß du mich schlägst! Womit habe ich das an dir Unzerathenen verdient? Ich gebe dir das Gut noch nicht, und wenn du noch so sehr tobst. Ich hab's immer gehört, man solle sich nicht eher aussieben, als bis man sich ins Bett legen will“ — Und der Alte gieng hin und trank, um den Ärger zu vergessen, und Franz that desgleichen.

Schließlich gab der Vater doch nach. Franz ward Besitzer des Gutes — Geändert aber ward dadurch gar nichts. Es war läglicher anzusehen, wie es mit der einst so schönen Besitzung immer mehr dem Ruine entgegen gieng. Und seltsam, nachdem der Alte sie an den Sohn abgetreten hatte, sah er die wüste Wirtschaft, für die er

früher gar kein Auge gehabt, und zornig machte er oft dem Sohne darüber Vorwürfe. Da gab es arge Steinen, die nicht in den vier Wänden des Hauses abgehalten wurden. Vor der Thüre auf der Bank saß der Alte, hinter ihm aus dem Fenster heraus schaute Franz, und die bitteren Worte flogen hinauf und herunter. Da bekam's denn der Vater auf einmal zu hören, daß er die Schuld an allem troge. „Wenn ich ein Sünder geworden“ rief Franz, „so trägst du die Schuld; von dir habe ich es als Junge gelernt, und du hast nicht gewehrt. Wenn ich ein schlechter Wirtschafter bin, so bin ich darin eben nur dein Sohn. Ich mache so weiter, wie ich es von dir gesehen.“ Das waren dem Vater harde Worte. Von nun an schwieg er. In sich gelehrt sah er daheim; verließ er das Haus, so geschah es nur, um in's Wirtshaus zu gehen. Und diesen Weg gieng er oftmals des Tages, bis er nicht mehr gehen konnte. Das trat aber bald ein.

Es war ein trauriges Krankenlager, ein schauerliches Sterben. Verwirrt die Sinne, unfähig, ein Wort ernstlicher Zuspache zu verstehen — so lag er bis zum leyten Atemzuge da.

Man hätte denken sollen, der Tod des Vaters hätte dem Franz die Augen aufgehalten über den Weg und Ausgang der Trinker, und die junge Frau, nun mit ihrem Manne ganz allein, hätte es jetzt versucht, ein geordnetes Wesen in den Haushalt zu bringen. Aber es ging jetzt erst recht weiter bergab. Das, was den Franz hätte halten können, nämlich Gottes Wort, mied er nachher wie vorher; vom Beten hielt er nichts, vom Arbeiten auch nichts. Ein Stück Vieh nach dem andern wurde verkauft; dann ging es an die Fleder, und aller Erlös wanderte in's Wirtschaftshaus. Die unglückliche Frau machte mit dem Manne gemeinschaftliche Sache. So stark auch Franz war, dieses wüste Leben hielt der Körper nicht lange aus. Bald lag er in demselben Bett, in dem sein Vater gestorben war. Durch's Dach, das so viele Jahre nicht ausgebessert war, drang der Regen, Stücke der losgeweichten Decke fielen auf den Kranken. Scheune und Stall waren schon so baufällig geworden, daß es nun gefährlich war, hineinzugehen. Der große schöne Besitz, der durch manches Geschlecht von Vater zu Sohn gegangen, brach zusammen; und, was noch schlimmer war,

auch sein Besitzer ging an Leib und Seele zu Grunde. War des Vaters Sterben schon schrecklich gewesen, so in noch erhöhtem Maße das seines Sohnes. Mit der Brantweinflasche in der Hand ist er gestorben.

*

„Alle Eltern, welche für das Wohlergehen ihrer Kinder besorgt sind, alle wirklichen Freunde des Volkes, welchen das Glück der Familien, die Gesundheit und der Wohlstand des Volkes am Herzen liegen, können und dürfen dem Alkoholismus, dem Verderber dieser Güter nicht gleichgültig zuschauen, sie sollen und müssen darum dem Kampfe gegen denselben auch ihre Unterstützung angeidehen lassen.“

Bischof Dr. Egger.

*

„Der Schnaps stiftet Unfrieden. Der Schnaps zerstört Religion und Sitlichkeit, und ist der Begbereiter jeder Sünde.“

Alban Strolz.



18. Wie es im Magen eines Brantweintrinkers aussieht.

Wenn wo ein Mensch tott aufgefunden wird, so müssen die Ärzte die Leiche nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich untersuchen, um zu sehen, wie der Mensch ums Leben gekommen ist, ob durch äußere Gewalt, oder durch Gift. Bei solchen Gelegenheiten haben amerikanische Ärzte darauf geachtet, wie die innere Magenwand bei solchen aussieht, die keinen Brantwein getrunken hatten, und wie bei solchen, die getrunken hatten, und haben dieses abgebildet.

Diese Abbildungen sind mir, schrieb im Jahre 1851 ein Priester, nun schon viermal aus Amerika zugeschickt, und zwar das Legemal von dem menschenfreundlichen Delavan nach einem dreißig bis viermal grösseren Maßstabe, als die natürliche Größe des Magens ist, so dass ich sie auch vor großen Versammlungen zeigen und erklären kann. Wie die amerikanischen Ärzte diese Bilder für richtig erklärt

haben, ebenso auch alle deutschen Ärzte, denen ich sie zeigte. Es sind acht Bilder.

Auf dem ersten sieht man das Innere des Magens eines Mannes, der nie Brantwein getrunken hatte und auch sonst gesund gewesen war. Man sieht da gar nichts, als eine gewöhnliche gesunde Hautfarbe.

Der zweite Magen ist von einem sehr mässigen Brantweintrinker; das ganze Innere ist mit rothen Adern wie mit einem Netz bedeckt. Wo ein Theil des Körpers künstlich oder natürlich gereizt wird, darin strömt das Blut. Wird nun der Magen täglich durch den Brantwein unnatürlich gereizt, so wird der Andrang des Blutes nach demselben unnatürlich stark, so dass die seinen in der Haut verborgenen Adern immer grösser werden, aus der Haut hervortreten und auf der Oberfläche sichtbar werden.

Der Mann, dessen Magen auf dem dritten Bilde dargestellt ist, hatte schon länger und mehr getrunken, und da sind denn auch die Adern viel grösser, und die ganze Magenwand ist stark entzündet.

Auf dem vierten Bilde sieht man ebenfalls

den Magen eines Säufers; dieser ist stark entzündet und mit weißen Geschwürstrüsten fast ganz bedeckt.

Auf dem fünften Bilde sieht man, wie der Magen gleich nach einem starken Rausche aussieht; er ist dann stark entzündet oder roth, mit vielen dunkeln oder schwärzlichen Flecken und Streifen von ausgeschwitztem schwarzem Blute versehen.

Der Magen auf dem sechsten Bilde ist zusammengeschrumpft, inwendig stark entzündet, mit dicken Blutadern bedeckt und die Magenwand sehr dick und voll von krebsartigen Beulen.

Das siebente enthält einen offenen Magentrebs.

Auf dem achten sieht man den Magen eines Mannes, der am Säuferwahnissi gestorben war. Dieser Magen enthieilt eine Menge geronnenen schwarzen Blutes; die innere Wand war außer einzelnen rothen Flecken mit schwarzem Blute überzogen und im höchsten Maße, nämlich bis zum Eintritte des kalten Brandes, entzündet.

Alkohol muß nicht mehr sagen,
Dass er gut sei für den Magen!
Dies beweist der Augenschein.—
Seht den Magen, seht hinein!

Die gesunde Farbe schwindet!
Bunt von Adern und entzündet
Gährt und schwürt die Magenwand
Bis zum Krebs und kalten Brand!

Die Magenbilder befinden sich in Amerika in den Schulen und öffentlichen Gebäuden, zuweilen auch vor den Nachbarhäusern der Brantweinschenken. Ich habe diese Bilder schon vielen Tausenden gezeigt, und sie machten jedesmal einen tiefen Eindruck; sie müssten vor allen Brantweinschenken hängen, denn die deutschen Säufermagen sehen ebenso aus, wie die amerikanischen.

**

„Schnaps macht früh alt, macht früh krank,
macht früh tot.“

Alban Stöck.



19. Wirksame Strafe für Trunksucht.

Der Reisende Theodor Mäglig erzählt in seinen „Wanderungen durch Mexiko“ folgendes Erlebnis: Eine eignethümliche Strafart iah ich bei einer indianischen Freiwilligenchar. An einem Indianer, der sich dem unverbesserlichen Trunk ergeben, sollte ein Exempel aufgestellt werden. Zu diesem Behufe bildete die Truppe ein Bieret, in dessen Mitte der Delinquent unter heiligem Raum von Trommeln und Trompeten geführt wurde. Drei Corporale stellten sich ihm zur Seite; der eine hielt einen großen Kring mit Seifenwasser in der Hand, die beiden andern waren mit dicken Blutheu bewaffnet. Der Commandant hielt eine kurze Ansprache an die Truppe und verurtheilte schließlich den Trunkenbold zu dem Kringe Seifenwasser, den er bis zur Reize zu trinken hatte. Der Delinquent, dem noch ganz lachenjämmerlich zumuthe war, mache zwar eine erbärmliche Miene,

that aber angesichts der drohend emporgehobenen Stöcke doch einen herzhaften Schluck aus dem verhängnisvollen Krige. Dann wurde abwechselnd getrunken, geblasen, getrommelt, erbrochen und geprügelt. Die jedesmaligen empfindlichen Hiebe hälset den Verurtheilten über den furchtbaren Edel hinweg, den ihm der ungewohnte Trunk erregte. Man erzählte später, der Indianer sei nach dieser schrecklichen Strafe der nüchternste Mensch geworden.

*

„Hätte ich auf der einen Seite neben mir eine Flasche Brantwein, und gähnte auf der andern der Abgrund der Hölle, und wüsste ich, daß ich beim ersten Glas in diesen Abgrund gefürzt würde, ich könnte nicht mehr widerstehen.“

Worte eines Trinters.



20. Das Höllenwasser.

„Was soll denn aus der Hölle werden?“
rief der Satan, zornverbläst,
„Wenn überall auf dieser Erden,
Christi Lehre Wurzel fasst!?
Die halbe Hölle steht ja leer;
Auf diese Weise geh' s nicht mehr —“

„Tröste dich mein Belzebübbchen“,
Des Teufels Mutter zärtlich spricht,
„Ich denk auch nach im Ausnahmstübchen,
Drum gutes Kind verzage nicht!“
Doch plötzlich schrie sie auf: „Ich hab's!
Geben wir den Leuten Schnaps!“

„Ausgezeichnet“, rief der Teufel,
„Das Höllenwasser, Brantewein,
Wird uns retten ohne Zweifel;
Auf, Höllengeister, schenkt ein!“
Die Menschen griffen zu wie toll,
Jetzt ist die Hölle immer voll. —

W. Jürgensohn.



21. „Heute fahre ich zur Hölle!“

Über die entsetzlichen Folgen der Trunksucht wurde am 17. Juni 1885 der „N. Mühl. Ztg.“ aus Urbeis im Elsass geschrieben: „Gestern gegen Mittag erklang die Feuerglocke. Es brannte in Connat, einem Weiler von Urbeis. Als man anfam, standen drei schöne Herren in hellen Flammen; nichts konnte gerettet werden, als das Bich, mit knapper Noth, ja eine Kuh verbrannte mit. Der Schrecken war aber nicht gering als man vier Personen vermisste: in einem Hause fehlte der Haussvater mit seinen zwei Töchtern, in einem andern Hause in dem der Brand zuerst entstand, ein Mann, welcher ein allbekannter vielfähriger Alkoholtrinker war, und bei jeder Gelegenheit drohte, das ganze Gehöft noch zu versengen. Er hatte wieder seine Süßerperiode und sagte am Morgen zu seiner Frau: „Heute fahre ich und du zur Hölle; ich zünde alles an!“ Zhn fand man unter den rauchenden Trümmern als eine